

Fourierprobleme in der israelischen Armee

Autor(en): **Kring, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen**

Band (Jahr): **29 (1956)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-517252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fourierprobleme in der israelischen Armee

Ist auch der eidgenössische Fourier gewiss nicht ohne Sorgen, so ergeben sich besonders vielgestaltige Küchenprobleme in der Armeeverpflegung des jungen Staates Israel; gerade weil er aus den Rückwanderern keiner eigentlichen «Nation», sondern eines *Glaubensvolkes* erwachsen ist. Was es im religiösen Judentum an kultureller Einheit gibt, ist glaubensgebunden und beruht auf dem Alten Testament, den vielerlei Vorschriften der Talmûd-Auslegung und der rabbinischen Gelehrsamkeit. Eigentliche «Konfessionen» konstatiert zwar die Völkerkunde und Religionswissenschaft unter den gläubigen Israeliten nicht. Aber nach zweitausend Jahren «Galuth» (Zerstreuung, Diaspora) haben die Vorfahren der Palästina-Einwanderer doch je nach ihren Wirtsvölkern usw. ein so unterschiedliches *Gepräge* im Brauchtum herausgebildet, dass nach dem langen Exil so etwas wie verschiedene «Stämme» zu erkennen sind.

Drei Gruppengemeinschaften heben sich im Staate Israel voneinander ab: 1. Die sog. «Aschkenasim», deren Vorfahren meist aus dem deutschen Sprachgebiet ausgewandert sind (Aschkenas = Deutschland). Ihre Umgangssprache ist oft «Jiddisch». Das ist bezeichnenderweise ein altfränkischer Dialekt aus den Maingegenden, der hebräischen und osteuropäischen Einschlag aufweist und bis Rumänien und Russland verbreitet ist. Die heutigen Aschkenasim in Israel stammen allerdings aus fast allen mitteleuropäischen Ländern mit Ausnahme Südeuropas. — 2. Die «Sephardim» sind nach «Sepharad = Spanien» benannt. Ihre Ahnen wurden im 15. Jahrhundert aus Spanien und Portugal vertrieben und wanderten teils nach Holland, teils nach den Ländern um das Mittelmeer resp. in Vorderasien aus. — 3. Die «Yemeniten» gehen auf eine Exilgruppe im südlichen Arabien zurück und befolgen in der Behandlung der Nahrung meist die Vorschriften des berühmten und genialen Gelehrten Moses ben-Maimon (Maimonides). Ausserdem bilden eine strenggläubige Art Sekte die «Chasidim» (deutsch «die Frommen»), deren osteuropäischer Stifter der Rabbiner Baal-Schem (Wundertäter) war. Schon die Feldrabbiner der Armee werden sich diesen Verschiedenheiten anpassen müssen, namentlich bei der Schriftverlesung am Sabbath oder an Festtagen; weil die Aussprache der hebräischen Bibel- und Gebetsprache schwankt. Für «gesegnet» sagen die Aschkenasim meist «boruch», die Sephardim «baruch» (klassisches Hebräisch). Der Friedensgruss lautet bei den ersteren «Scholaum», bei den letzteren «Schalóm» (was sprachlich korrekter ist). Und zu unserem engeren Thema: eine gesetzmässig zubereitete Speise heisst bei den Aschkenasim «kôscher», bei den Sephardim und Yemeniten «kaschéer». Damit gelangen wir von den sozialen Verschiedenheiten zu den kulinarischen:

In der Armee ist für den Gottesdienst zwar ein einheitliches Gebetsritual eingeführt; aber in der Verpflegung spielen die alttestamentlichen *Speisegesetze* eine zu beachtende Rolle. Dass Fleisch vom Schwein und von Tieren mit «gespaltenen Hufen» nicht verwendet wird, ist selbstverständlich für alle Gruppen. Hinzu kommt

die Schlachtvorschrift des sog. «Schächtens» (von hebräisch «schechita») und ihre verschiedene Auslegung. Das Schlachttier darf nicht betäubt oder «erstickt» werden. Nur ausgeblutetes Fleisch ist rituell geniessbar und zulässig. Das Schlachten geschieht durch Öffnen der Halsschlagadern — also ähnlich wie Geflügel auch bei Nichtjuden geschlachtet wird. Was aber von Sephardim geschmachtet ist, das essen nicht etwa alle Aschkenasim. Die letzteren fordern, dass beim Schlachttier blutreiche Anhängsel der Lunge entfernt sind (was bei Sephardim nicht geschieht). Viele Sephardim lehnen auch wieder das aschkenasische Schlachtritual ab, und beide unterscheiden sich in dieser Hinsicht von den Yemeniten. Am Pessach- oder Passahfest zur Feier des Auszugs aus Aegypten geniessen die Aschkenasim keine (eiweissreichen) Bohnen und Linsen, die den beiden anderen Gruppen erlaubt sind. Umstritten ist bei diesem hohen Fest auch die Zubereitung der «ungesäuerten» Brotfladen, der sog. «Mazzes» oder «Mazzoth». Die Yemeniten fügen dem Teig Salz bei, was bei den andern Gruppen unzulässig ist.

Ein besonderes mosaisches Speisegesetz gebietet: «Du sollst das Böcklein nicht braten in der Milch seiner Mutter.» Danach sind bei allen ritualtreuen Israeliten die Begriffe «Milchding» und «Fleischding» aufgekommen. Fleischhaltige und milchhaltige (Käse, Butter) Lebensmittel dürfen einander nicht berühren und auch nicht mit den gleichen Messern oder Gabeln behandelt werden. Ein belegtes Brot mit Fleischbelag darf z. B. nicht mit milchhaltiger Butter, sondern nur mit Gänseschmalz oder Margarine bestrichen werden, und die Fettbenutzung spielt auch beim Backen eine Rolle, welche sich je nach dem Brauchtum und der Volksgruppe unterscheidet. Zwischen dem Genuss von fleischhaltigen und milchhaltigen Lebensmitteln soll eine Art «Verdauungspause» eintreten, welche ebenfalls divergiert: bei Juden aus Osteuropa dauert sie sechs Stunden, bei solchen aus Deutschland nur drei. Die Sephardim aus Italien (wohl auch aus den Balkanländern) warten zwei und die holländischen orthodoxen Sephardim bloss eine Stunde zwischen «Milchding-» und «Fleischding»-Mahlzeiten.

In der Verpflegung einer Armee, welche traditionstreue Waffenbrüder all der verschiedenen Observanzen einheitlich zusammenfassen soll, ohne ihrem religiösen Gewissen Gewalt anzutun, spielen diese Divergenzen wenigstens für gläubige Soldaten und nicht zuletzt für die heiklen Aufgaben ihrer Verpflegungsfunktionäre eine ernste und schwere Rolle. Wie einer Übersicht des Herrn Rabbiners M. Hakohén zu entnehmen ist, befinden sich alle diese Probleme einstweilen noch in der Schwebe und harren der Lösung, von der schwer vorauszusagen ist, ob sie von der Absorbition der verschiedenen Einwanderergruppen, vom Verständnis der Kommandostellen oder anderen Faktoren abhängen wird. Zu den vielerlei Problemen, denen sich der junge Staat Israel gegenüber sieht, gehören also auch Fourieraufgaben, wenn sie auch nicht beneidenswert anmuten. Die Einheit in der Vielfalt, wie sie die Eidgenossenschaft in Nation und Armee verkörpert, ist ein nicht zu unterschätzender Wert; auch vom Standpunkt der Ethnologie betrachtet.

Alfred Kring